

Lichtenberg Studios IV/2020





Lichtenberg Studios
Oktober - Dezember
Corona
2020

Luisa Puschendorf,
Julia Werhahn (Berlin, Paris)
Spunk Seipel (Berlin)
Holger Biermann (Berlin)
Esther Horn (Berlin)

Luisa Puschendorf, Julia Werhahn (Berlin, Paris)

“Stichproben”

Wohnhäuser ragen in den Himmel, blau, grün, Kacheloptik mit Motiv, ein leeres Döschen Kaffeesahne eingeklemmt am Seitenausgang von Netto.

Auf unseren Erkundungstouren durch Lichtenberg haben wir fotografische Stichproben gesammelt und sie (wie ein Zauberwürfel aus Erzähl-Fetzen) puzzleartig zusammengefügt. Die Proben in Form von schmalen vertikalen und horizontalen Streifen zeigen Ausschnitte aus Lichtenbergs Architektur und Gewerbe(flächen) und richten den Fokus auf gefundene Details am Wegesrand: eine bemalte Hauswand, farbenfrohe Gebrauchsartikel, Schafe auf der Weide. Es ist der Blick eines Besuchers, eines Passanten, der versucht, ihm Auffallendes festzuhalten: Transporter, schimmernder Autolack, Versammlungsstätten. Aus der Ballung der Bildausschnitte ergeben sich Geschichten. Die verschiedenen Orte treten miteinander in Interaktion. Eindrücke und Erinnerungen werden zu einem Konglomerat aus Stichproben, einem Stadtmodell (oder einer -Collage) aus Schichten von urbanem Raum und unterschiedlichen Lebensentwürfen.



“Ohne Titel”

Wir gehen durch Lichtenberg und sammeln Situationen. Fotografisch halten wir fest, was unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Später versuchen wir uns daran zu erinnern, was wir auf unseren Spaziergängen gehört und aufgeschnappt haben, was zu uns gesagt wurde, über was wir geredet und was wir in diesen Momenten gedacht haben. Daraus entstehen Plakate mit Zitaten, die wir wieder in den Stadtraum zurückführen.



"Leftover/Relikte"

Stehen und liegen gelassene Kaffeebecher, Bierflaschen, Zigarettenpackungen ... Spuren unserer Zivilisation; eingesammelt, in Mineral getaucht, mit Graffiti besprüht: ein Akt der Aneignung. Wieder raus in den Stadtraum getragen, werden diese Reste zu einem Andenken/einem Kommentar/einer Metapher unserer momentan ausgesetzten Geselligkeit.



Spunk Seipel (Berlin)

Zwischen den Plattenbauten, die wie riesige Skulpturen in den nebligen Dezemberhimmel ragen, findet sich Unerwartetes. Ausgedehnte Parkflächen, die selbst im kalten Winter ein gutes Gefühl geben. Wer die Trabantenstädte Südeuropas kennt, kann hier nur ein Loblied auf die Stadtplaner der DDR singen. Lichtenberg ist in weiten Teilen eine Parklandschaft, die den Rückzug ins Private ermöglicht. Träume von einigen der innovativsten Architekten des 20. Jahrhunderts wurden hier Realität. Für Künstler müsste das der ideale Arbeitsort sein. Bedeutet eine Wohnung im Hochhaus nicht auch Konzentration?

Noch immer stehen in den Grünflächen des Bezirks zahlreiche Skulpturen und Wandbilder. Das auch in der DDR gepflegte Programm 'Kunst am Bau' hat hier bleibende Spuren hinterlassen. Lichtenberg ist ein Skulpturenmuseum, wie man es nicht oft findet.

Im kalten Dezember war es nicht immer leicht mit Menschen in Kontakt zu kommen. Die wundervollen Parkanlagen zwischen den Punkt- und Scheibenhochhäusern dienten selten einem längeren Aufenthalt. Den Menschen, die ich doch kennenlernen durfte, habe ich ein temporäres Denkmal gesetzt. Ich hängte Zeichnungen von ihnen an den Orten unserer Begegnungen auf. Dort sind sie dem Wetter und den Passanten ausgesetzt. So wie manche der Skulpturen und Wandbilder in den letzten Jahrzehnten verschwanden, so verschwinden auch diese Bilder. Nur viel schneller. Ein Zeugnis der kurzen Begegnung von Menschen im Bezirk.





Holger Biermann (Berlin)

Corona-Winter. Mit einer analogen Olympus PenD aus den 60er-Jahren laufe ich durch Lichtenberg. Das Halbformat der Kamera fordert mich mitzudenken und immer wieder Bild-Paare zu finden, die nur durch einen schwarzen Balken getrennt sind. Ich spiele auf der Straße mit dem Edit. Die Tage sind kurz. Die langen Abende verbringe ich geistig mit Aufzeichnungen von Erich Fromm.

„Eine Gesellschaft kann äußerlich reich, machtvoll und dem Menschen sogar voller Vergnügen sein und das mag der Moment sein, wo diese Gesellschaft ihrer Zerstörung entgegensteht. Wenn Sie die Geschichte des Römischen Reichs zur Höhe seiner Macht sehen, dann werde ich in vielen Dingen erinnert an das, was wir heute bei uns sehen können. Und das ist nicht die Folge von irgendjemandes schlechten Willen oder bösen Absichten oder Mangel an Intelligenz. Das sind gesellschaftliche Prozesse, wo im Augenblick der Moment zur Veränderung verpaßt wird. Und der ist in der Geschichte von vielen Gesellschaften schon verpaßt worden. Heute ist nur die Situation so ungeheuer kritisch, weil wir atomische Waffen haben, die Welt einheitlich geworden ist und Katastrophen zu ungeheuren Folgen führen können.“ (Erich Fromm: Entwürfe für eine Gesellschaft von morgen, Symposium anlässlich seines 75. Geburtstag, Mai 1975, Locarno)





Esther Horn (Berlin)



Esther Horn, „The Portals“ 1, Digital Intervention on Photo, Various Dimensions, 2020/21

DIE LIEBESINSEL

Eine Mikroerzählung von Esther Horn

Als ich nach Lichtenberg kam, war ich schon auf Reisen. Die vorletzte Station war wahrhaft schmerzlich gewesen und wurde durch die Freundschaftsliebe besser: Sie führte mich zu dem neuen Licht auf dem Berg, einem Künstlerstudio, einem Stipendium. Wie aufregend das war, konnte ich morgens direkt aus dem Bett sehen: Ein flammend-orangener Sonnenaufgang rief mir Verheißung und Aussicht zu, neue Verhältnisse waren wahrhaft in Sichtweite. Das hatte ich nämlich lange nicht erlebt, dass mein Schlafplatz der Natur so verbunden war - der 4. Stock brachte mich dem Himmel und seiner Wandlungsfähigkeit näher.

Zu dem Aufenthalt in Lichtenberg gehörte die Erkundung.. der Umgebung, des Ortes. Er wollte und sollte gewürdigt werden, der Ort, der Bezirk, ich empfand das als richtig.

Wer bist du denn nun, du Ort. Umfängst du die Menschen oder umfassen sie dich. Was macht denn einen Ort aus? Deine Menschen, dein Klima, Atmosphäre, Energie? Bauten, Ereignisse... was ist des Sehens und Fühlens würdig?

Eine gute Frage, die jede_r nur sich selbst beantworten kann. Die größte Sehenswürdigkeit ist die, zu der wir uns hingezogen fühlen. Die nach uns ruft. Das ist die, die mit unserer Seele in Einklang steht und uns etwas erzählen will.

Ich fühlte mich zur Liebesinsel hingezogen. Sie liegt mitten in der Rummelsburger Bucht. Und ganz ehrlich, der Name der Bucht ist fürchterlich. Sie erinnert mich unverzüglich an Rummel, Kirmes und Getöse, also an nichts, was mit Weite, Wasser und Wohlgefühl in Einklang steht – nicht für mich. Doch ich wusste ja, es handelt sich offiziell um eine Bucht, also um ein schönes Wasser mit Promenade und allem, was das Herz begehrt, also lasse ich mich nicht abschrecken von dem Herrn Rummel, der einst mit seinem Wirtshaus und seinem Namen diesem Ort dessen verbales Gesicht gab. Herr Rummel, my ass, mit anderen Worten, für mich bist du Klein-Venedig, du schönes Ufer, punktum. Allerdings war Venedig ja auch seit seiner Entstehung dem Rummel mächtig zugetan, ich habe das nie verstanden. Die Schönheit geteilt durch den Rummel. Oder der Rummel ist der Schönheit abträglich. Eine Gleichung, die das Ungleiche betont, gewissermaßen.

Also... lass mich deine Insel entdecken, ist sie auch schön? Kann ich die Liebe sehen dort, vor Ort?

Lustig war die Zonendichte, die ich durchquerte, bevor ich ans Wasser gelang. Dichte von unterschiedlichen Behaglichkeitszonen, sozusagen. Von meinem wahrhaft beschaulich-schönen und liebgewonnenen Mini-Paris Tuchollaplatz in Viktoriastadt lenkte ich meine Schritte Richtung Bucht, unterwanderte Bahngleise, zwei Stück, überquerte eine Art Stadtautobahn, vorbei an wahnwitziger und angegrauter postmoderner Architektur – Fenster als Romben ins Mauerwerk eingelassen – streifte ein kleines Wohngebiet im gesichtslosen Nullachtfünfzehn-Stil und dann endlich waren die ersten Möwen zu sehen, die Boten jeglicher See.

Da ich dies alles im Dezember 2020 erlebe, laufen recht viele Menschen am Ufer herum, alle tragen eine Maske und sie haben sehr viel Freizeit, weil eine Pandemie auf der ganzen Welt eine große Stopptaste gedrückt hat und alle nun anders leben als jemals zuvor in ihrem Leben.

Ach du meine Güte. MASKE. Schon wieder ein venezianisches Korrelat, das mir mitten in der sich entfaltenden Mikroerzählung auffällt. Ein leicht verrutschter und unvergnüglicher, dennoch nicht zu übersehender Bezug zum CARNE, dem Fleisch, dem man im venezianischen Karneval, eben mit verrucht-geheimnisvollen Masken angetan, so gerne festlich frönte.

Heuer und hier jedoch ist der Grund des Maskentragens ein gesundheitlicher und gar nicht mit Schönheit verbunden, gleichwohl dem Fleischgenuss entstammend. Doch ganz eigentlich geht es gar nicht um Fleischgenuss, sondern um die entsetzliche Lieblosigkeit, mit der Tiere leben und sterben müssen, um den Menschen zum Verzehr zu gereichen. Die Lieblosigkeit liegt auch in der abstrakten Maßlosigkeit der Vermassung, die kein zärtliches Gefühl mehr kennt.

Noch ist es so, dass recht viele die Ignoranz favorisieren, um sich der Lage gewachsen zu fühlen. Sie tun alles wie zuvor, doch mit Maske und erzwungener Individualdistanz. Sobald aber sie im freien Feld sind, tummeln sie sich ungerührt in gewohnt distanzloser Manier und Unverfrorenheit.

Doch nicht alle. Einige bis sogar mehrere sind feinfühlig, respektvoller. Sie achten den Raum der einzelnen, sie sind sich der liebevollen Möglichkeiten bewusst, die diese globale Lebenssituation bereithält. Sie werden auf Dauer den anderen zeigen, was wichtig ist.

Ich genieße das Panorama der Bucht... the bigger picture, so to speak. Den Glanz des Spätnachmittagslichts auf dem Wasser, den verhaltenen Ruf der Möwen und das Wiegen der vertäuten Boote und Schiffe. Ein bisschen hält sie den Atem an, die Bucht, hat denselben abgeflacht, spürbar. Sie freut sich mit den Menschen darauf, wieder aus voller Lunge ihre Gesundheit zu lieben, dann, wenn alles vorbei ist mit der Ungemütlichkeit.

Ich mache ein paar Bilder mit meinem Telefon. Ich umründe die Bucht, komme durch ein, zwei Wäldchen, gelange zu neuen Ufern mit Schattenwesen, die verzückt und gebannt in Lichtinseln schauen. Linkerhand erstreckt sich schmuckes Trabantenstadtgebiet, ein stummer, sich ähnelnder Wohlstand für alle teilt sich die Lage, schau.

Fast hätte ich meine Liebesinsel vergessen, das selbstgewählte Ziel für heute. Doch jetzt fällt es mir wieder ein, ich bin immer noch neugierig, gehe weiter. Noch ein Häfchen, bisschen industrieller, auch die Gebäude, einige Bänke auf einem Platz, der den Blick auf das Wasser säumt und freigibt. Hier müsste sie eigentlich sein, die Insel, so habe ich es mir gemerkt.

Ein Pärchen sitzt auf einer der Bänke, beide wohl um die dreißig und hübsch, sie scheinen mir nach einer erfreulichen Ansprache auszusehen. Ob sie die Liebesinsel kennen würden, war meine freundliche Frage an sie, die beide ebenfalls sehr freundlich geneigt waren, zu beantworten. Sie wussten es nicht, wollten aber gerne mit Hilfe des schon in den Händen des Mannes befindlichen Smartphones eine Google-Suche starten, nachdem ein Blick von uns allen univideo in die Umgebung keine eindeutige Antwort ergab. Wir konnten keine rechte Insel ausmachen, nur ein Gemisch aus Booten, Schiffen, Wasser und Bäumen dahinter, von denen man nicht wusste, ob sie nicht schon zur anderen Uferseite gehörten.

Also falls es eine Liebesinsel gäbe hier, wäre sie verdeckt und eingeschlossen und damit unsichtbar.

Ich glaube, er hatte einen leicht slawischen Akzent, erst dachte ich Franzose, aber die Umlaute waren weicher in seiner Sprachlichkeit. Er nahm die Suche in die Hand, sie begleitet es mit lieben, warmen Augen, sie wollten mir beide diesen Gefallen tun und waren selbst ein bisschen neugierig.

Ich spürte, dass sich es hier um ein echtes Liebespaar handelte. Sie kannten sich schon ein bisschen länger, waren sich etwas vertraut, doch noch immer überrascht von dem Wunder, sich getroffen zu haben und sich zu lieben. Das schwang alles mit, während sie suchten und sprachen und sie machten kein Aufhebens davon. Es war keine Liebe, die sich zur Schau stellt, sie war einfach da und wurde warm in Empfang genommen von beiden und auch weitergegeben, was ich im Gespräch mit ihnen als Liebenswürdigkeit spürte.

Ja, hier ist sie! Direkt neben uns, sagte der Mann, und wir schauten uns gemeinsam um, leicht nach rechts, zum Wasser. Tatsächlich, die eine, dichtere Baumreihe weiter hinter den Schiffen war die Liebesinsel. Etwas enttäuscht waren wir alle, dass sie nicht eindrucksvoller und eigentlich gar nicht zu sehen war. Doch ob ihrer Lokalisierung waren wir zufrieden mit unserem kleinen Projekt.

Oh, lieben Dank, da weiss ich Bescheid rief ich fröhlich, dann gehe ich weiter, einen schönen Tag

euch noch! Das wünschten sie mir auch und ich entfernte mich von ihnen. Nun, da ich mein Ziel erreicht hatte, wusste ich erst nicht wohin, tigerte ein paar Minuten umher, dann beschloss ich umzukehren, wieder zurück, nach Hause. Mal sehen, wie der Weg rückwärts aussieht.

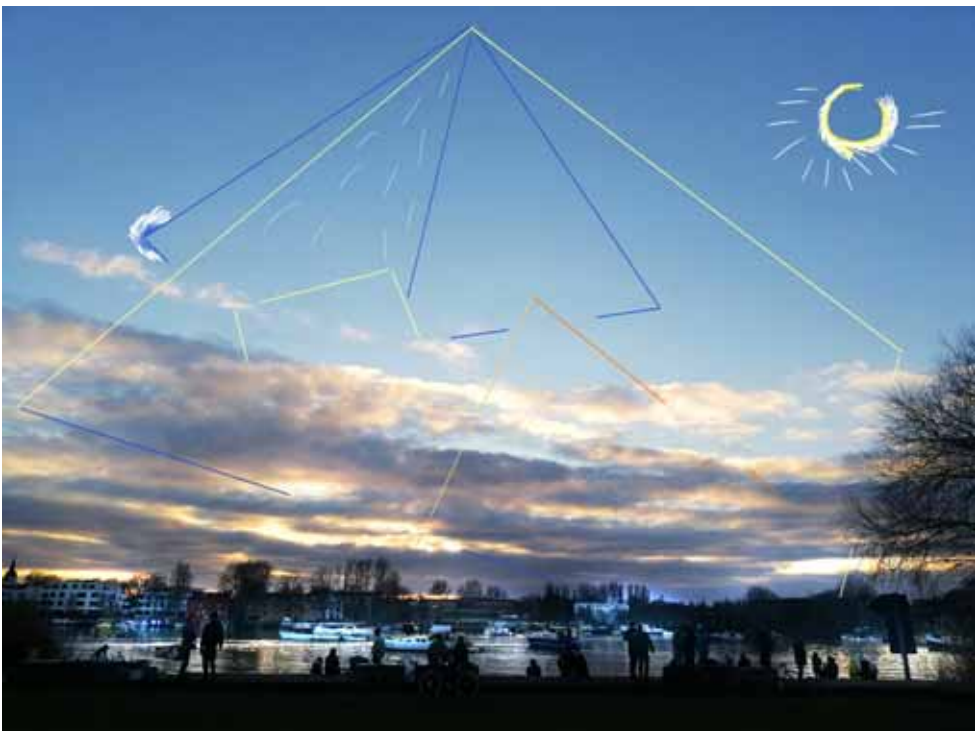
Da sich alles seitenverkehrt wiederholte an festen Bezugspunkten, war mir der Weg nun vertrauter, Trabantstadt rechts, die Schattenmenschen waren auch noch da und nun links. Die Häfchen, die Wäldchen, die Möwen. Wenn man den Weg vermeintlich kennt, fällt vieles leichter, man kann einfach gehen und neuen Inspirationen in sich Raum geben.

Mir wurde Schritt für Schritt klar, dass die Enttäuschung mit der Liebesinsel eigentlich etwas viel Größeres freilegte: Dass die Liebesinsel immer da ist, wo die Liebe ist.

Sie ist in uns, sobald wir sie in uns fließen lassen. Sie war ganz klar bei dem Pärchen auf der Bank und sie ist in den Lichtenberg Studios, die für zwei Wochen mein Zuhause sind. Sie ist dort, weil sie mich an diesem Ort aufgefangen und beehrt hat.

Sie ist auch dort, weil es ein aus der Liebe zur Kunst entstandener Ort und Raum ist, der intelligent und mit gelassener Waterkant-Eleganz geführt wird. Es wurde schon um den Ort gekämpft, da wurde allen klar, dass er sehr geliebt und geschätzt wird, der Raum über dem schönen Stadtmuseum.

Ja, jetzt wusste ich um die wahre Sehenswürdigkeit der Liebesinsel... sie war eine poetische Wiederentdeckung mit völlig neuem Antlitz. Mitten in Lichtenberg. Überall. Mitten in mir.



Esther Horn, „Höhere Ordnung in Lichtenberg 1“, Digital Intervention on Photo, Various Dimensions, 2020/21

Impressum

Die Lichtenberg Studios sind ein Projekt von Intervention Berlin e.V. in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich für Kunst und Kultur des Bezirksamtes Lichtenberg.

Herausgeber/Gestaltung: Uwe Jonas

Titel: Luisa Puschendorf/Julia Werhahn

Rückseite: Holger Biermann

Rückseite innen: Spunk Seipel

Bilder/Texte: Holger Biermann, Esther Horn, Luisa Puschendorf/Julia Werhahn, Spunk Seipel

© 2020 Holger Biermann, Esther Horn, Luisa Puschendorf/Julia Werhahn, Spunk Seipel

Kontakt: info@lichtenberg-studios.de

Berlin 2020







Lichtenberg-Studios.de